

gang mit wiederverheirateten Geschiedenen in den Gemeinden wird jedenfalls nicht leichter werden, die Gefahr, daß Teile der Seelsorgerschaft unter Verweis auf die jeweiligen lehramtlichen Äußerungen gegeneinander ausgespielt werden, dürfte sich weiter erhöhen. Die Verbesserung im Verhältnis der Kirche zu den wiederverheirateten Geschiedenen droht torpediert zu werden, bevor sie eigentlich in der Breite greifen konnte. Bevor man aber nun den kirchlich-pastoralen Scherbenhaufen beklagt, der entstanden ist und der „Schwarze Peter“ dafür von dem einen oder anderen gar bei den drei Bischöfen gesucht wird: die pastorale Dringlichkeit des Themas und der entstandene Zuwachs an innerkirchlicher Ehrlichkeit hat das Unternehmen der drei Bischöfe allemal gerechtfertigt. nt

## Defizite

*Nach dem Schweizer Sektendrama*

Im Feuer brennender Häuser in zwei kleinen Ortschaften der Schweizer Kantone Freiburg und Wallis endete Anfang Oktober der Weg einer bis dahin jedenfalls im deutschsprachigen Raum höchstens einigen wenigen Experten bekannten Sekte – ob Mord, Selbstmord oder beides, ist noch nicht abschließend klären lassen. Unter den 48 Leichen, die in den niedergebrannten Gebäuden gefunden wurden, befand sich auch die von *Luc Jouret*, der den „Orden des Sonnentempels“ vor zehn Jahren gegründet und seither als Führungsfigur geleitet hatte.

Das spektakuläre Ende der „Sonnentempler“ lenkt den Blick auf eine Szene, die ansonsten eher im Verborgenen blüht. Neben den bekannten großen Sekten und Sondergemeinschaften gibt es – nicht nur in der Schweiz, sondern auch anderswo in Europa – diverse kleine Gruppen, die esoterisch-okkulte Rituale praktizie-

ren, sich als verschworene, gegen die Außenwelt abgeschottete Gemeinschaft sehen und unter dem prägenden Einfluß einer Gründer- bzw. Führerpersönlichkeit stehen. Luc Jourets „Orden des Sonnentempels“ entstand aus dem älteren „Erneuertem Tempelorden“, der sich seinerseits wie auch andere okkulte Gruppen auf das Erbe der geheimnisumwobenen mittelalterlichen Templer berief.

Jouret, von Hause aus Arzt, hatte sich auf alternative Behandlungsmethoden spezialisiert und hielt Vorträge und Seminare zu entsprechenden Themen. Aus dem Interessenkreis dafür rekrutierten sich die Sektenmitglieder. Wer dem „Orden des Sonnentempels“ beitreten wollte, mußte bestimmte Aufnahmeeriten absolvieren. Die Sekte betrachtete sich als Hüter des Lichts in einer dekadenten Welt.

Eine wichtige Rolle im Denken und Handeln der hierarchisch gegliederten und autoritär geführten Sekte spielte offenbar die Überzeugung, das *Ende der Welt* sei nahe und man selbst gehöre zu den Auserwählten, die die apokalyptischen Endereignisse überleben würden. Mitglieder wurden zum Verzicht auf ihr Vermögen zugunsten der Sekte mit dem Versprechen gebracht, sie gehörten zu den „100 Familien“, die zum Überleben der Menschheit gebraucht würden.

In einem Kommentar des „Osservatore Romano“ zum Leichenfund in der Schweiz hieß es (7.10.94), man könne es kaum glauben, daß sich Menschen einer hochentwickelten Gesellschaft mit weit zurückreichender christlicher Prägung durch einen falschen Propheten verführen ließen, der eine Botschaft in radikalem Kontrast zu der Christi und der Kirche verkünde. Zweifellos gibt es in hochentwickelten, offenen Gesellschaften eine ganze Reihe von strukturellen Sicherungen gegen das Abgleiten von Menschen in apokalyptische Zirkel und okkulte Sondergruppen, von speziellen Beratungseinrichtungen und rechtlichen Vorgehensmöglichkeiten bis zur kritisch-pluralen Öffentlichkeit insgesamt.

Deshalb wäre es auch nicht angebracht, als Reaktion auf einen spektakulären und geheimnisumwitterten Fall wie den von Jourets „Sonnentemplern“ in eine allgemeine Sektenhysterie zu verfallen. Die allermeisten Menschen sind gegen entsprechende Versuchungen immun; von einem ausgesprochenen Sektenboom kann man offenbar nicht sprechen.

Aber das alles ändert nichts an der Tatsache, daß manche Zeitgenossen – auf welchen Wegen und durch welche konkreten Einflüsse auch immer – ihr Heil in der Bindung an eine religiös-ideologische Sondergruppe mit ihrem geschlossenen Weltbild, ihren speziellen Heilsversprechen und ihrer massiven Abgrenzung gegenüber der „normalen“ Gesellschaft suchen und möglicherweise auch finden. Die längst sprichwörtliche Unübersichtlichkeit unserer Lebensverhältnisse, verbunden mit dem massiven Rückgang selbstverständlicher Beheimatung in der christlichen Tradition, kann bei einzelnen einen solchen Ausweg mit möglicherweise verhängnisvollen Folgen für sie und ihre Umgebung nahelegen.

Es spricht manches dafür, daß dieser Trend durch die herannahende Jahrtausendwende verstärkt Nahrung bekommen könnte: In diesem Sinn äußerten sich jedenfalls Sektenexperten nach den Leichenfunden in der Schweiz. Endzeitstimmung und Selbstmordgedanken kursieren demnach in vielen Sekten; Vorgänge wie bei den „Sonnentemplern“ könnten sich deswegen im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Jahr 2000 möglicherweise häufen.

*Herbert Riehl-Heyse* schrieb aus Anlaß der Vorgänge um die „Sonnentempler“ (Süddeutsche Zeitung, 7.10.94), es sei unbestreitbar, daß die Attraktivität einer Sekte immer auch mit den *Defiziten* der bestehenden Kirchen zu tun habe. Man sollte es sich hier allerdings nicht zu einfach machen: Viele Menschen werden heute von den großen Kirchen nicht mehr oder nur ganz rudimentär und punktuell erreicht; es gibt längst eine vielfältige „freie“ religiöse Szene, die ihre At-

traktivität nicht zuletzt daraus bezieht, daß sie mehr versprechen und einfachere Lösungen verheißen kann als die mit einer komplexen Tradition ausgestatteten christlichen Kirchen.

Darüber hinaus wird von den Kirchen derzeit ein Spagat verlangt, der sie fast überfordert. Sie sollen Menschen religiös-spirituell beheimaten, gleichzeitig aber auch gegen Obskurantismus, Fanatismus und fromme Verzückungen das Fähnlein der theologischen Rationalität hochhalten und auf Differenzierungen im Verständnis von Religiosität und religiöser Gemeinschaft bestehen. Daß es in beiden Bereichen Defizite gibt, ist nicht zu bestreiten. Sie sind aber nicht einfach mit einem Federstrich bzw. viel gutem Willen zu beseitigen. ru

## Für immer?

*Waffenstillstandsankündigung der paramilitärischen Gruppen in Nordirland*

Wiederum fehlt das Wörtchen „permanent“, wiederum werden Bedingungen aufgestellt, wiederum mischen sich in den Reaktionen der sich nach Frieden sehnenenden Bevölkerung verhaltene Euphorie, Freude und Hoffnung, aber auch Ungewißheit und Skepsis. Und doch ist die zumindest unbefristete Waffenstillstandsankündigung des „Oberkommandos der loyalistischen Paramilitärs“ von Anfang Oktober ein weiterer Schritt auf dem immer unumkehrbareren Weg zu einem Frieden in Nordirland. Nach einem Vierteljahrhundert Terror und Mord mit über 3000 Opfern herrscht zum ersten Mal wirklich begründete Zuversicht.

Die Ankündigung der paramilitärischen Verbände der nordirischen Protestanten erfolgte sechs Wochen nach der Waffenstillstandserklärung der IRA. Nicht zuletzt die Kirchen hatten diese flehentlich angemahnt (vgl. HK, Oktober 1994, 540). Auch gerieten die „loyalistischen“ Terrorgruppen durch die Waffenstillstandserklärung ihres

Widerparts unter erheblichen Druck, waren sie damit doch der Lieblingsideologie und Fiktion beraubt, ihre Gewalt sei ausschließlich reaktiv.

Keineswegs aus der Luft gegriffen waren dennoch Befürchtungen, die „loyalistischen“ Milizen könnten durch immer brutalere Terrorakte die IRA zum Bruch ihres Versprechens herausfordern. Zumal in den letzten drei Jahren die „loyalistischen“ Killerkommandos ohnehin in der Bilanz des Schreckens eindeutig die Führung übernommen hatten. Skeptiker befürchteten darüber hinaus, die Unionisten – die hinter der Absichtserklärung der IRA ein dunkles Geschäft zwischen London und Dublin auf ihre Kosten witterten – könnten im Verhalten der IRA und deren politischen Flügel Sinn Féin eine nachahmenswerte Strategie erkennen: Den Platz am politischen Verhandlungstisch, Prestige und Anerkennung herbeizubomben.

Und in der Tat, für den außenstehenden Beobachter war es befremdlich, wie *Gerry Adams*, der Führer von Sinn Féin, in den USA als Friedensbringer und Staatsmann eine enorme Publicity genoß – ein Mann, der früher selbst „Brigadeführer“ der IRA war und noch im Herbst letzten Jahres beim Begräbnis eines durch die eigene Bombe umgekommenen IRA-Kämpfers als Sargträger fungierte. Befremdlich war dies, auch wenn man die besondere Perspektive und kollektive Psyche der „Irish Americans“ in Rechnung stellt: Lange Zeit galt unter ihnen die IRA als Befreiungsbewegung, flossen vor allem auch erhebliche Gelder von den USA in die Heimat der Vorfahren.

Für eine nachhaltige Lösung in diesem durch unzählige Verwundungen auf beiden Seiten gekennzeichneten Konflikt wird man dennoch um diesen Mann nicht herumkommen. Mit jedem Monat, an dem der verkündete Waffenstillstand hält, scheinen berechnete Zweifel am Friedenswillen von Sinn Féin geringer, die vielfache Beteuerung Adams einer dauerhaften Waffeniederlegung glaubhafter zu werden. Auch wenn das in der britisch-irischen Deklaration vom Dezember

letzten Jahres besonders von der britischen Seite geforderte Ende der Gewalt „für immer“ noch nicht ausgesprochen ist (vgl. HK, Februar 1994, 64 ff.) und sich beide Seiten die Option einer Rückkehr auch zum bewaffneten Kampf offenhalten.

Angesichts der auch nach der Ankündigung der „loyalistischen“ paramilitärischen Verbände bleibenden Skepsis und Vorsichtigkeit in London – Dublin war insgesamt euphorischer und auch um eine positivere Lesart der Waffenverzichtes bemüht – mahnen zahlreiche Stimmen, die zögerliche Haltung aufzugeben und den Dialog zu beginnen. Unter diesen war auch der Primas der irischen Anglikaner, der Erzbischof von Armagh, *Robin Eames*. Er forderte die Regierungen in Dublin und London zu raschem, unverzüglichem Handeln auf. Die gegenwärtige Dynamik dürfe nicht erstickt werden.

Es steht zu hoffen, daß sich diesem dynamischen Prozeß, der mit den Verhandlungen zwischen *Gerry Adams* und *John Hume*, dem Führer der gemäßigten, mehrheitlich katholischen nordirischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDLP), begonnen hat, keine Seite mehr entziehen kann. Die sozialistische Fraktion des Europaparlamentes hat den Euroabgeordneten Hume bereits für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen.

Umgekehrt aber werden alle Verantwortlichen auch die schwierige Balance halten müssen zwischen Dynamik einerseits und unendlicher Geduld und langem Atem andererseits. Schon die jetzt anstehende Frage der Entwaffnung der Milizen stellt ein enormes Problem dar; die, wie die Gruppen in einen Verhandlungsprozeß einbezogen werden könnten, ein noch größeres. Die Wunden von 25 Jahren Krieg vernarben nicht über Nacht – Experten erwarten das in Aussicht gestellte nordirische Referendum über die weitere Zukunft der Provinz, das wohl die entscheidene Wegmarke vom Ende der Gewalt zum wirklichen Frieden bedeuten würde, frühestens in zwei Jahren. fo